

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

ich hoffe, Sie sind alle, durch die Sommersonnenwochen reich beschenkt, an den Ort ihres Wirkens zurückgekehrt. Das Abstandnehmen hat die Sicht mancher Dinge gewiss wohltuend verändert. Vielleicht ist Ihnen auch wieder mehr Mut gewachsen, das eine oder andere mit neuen Augen anzusehen.

Jürg Jegge, „der lieber ein Glas Wein als ein Blatt vor den Mund nimmt“, wird bald zu einem Seminar nach Zürich kommen. (20. September: Über die Arbeitswelt ...“, <http://www.arbeitskreis.ch/kurse/index.php>). Ich freue mich darauf. Die Besprechung seines letzten Buches „die Krümmung der Gurke. Menschen – nicht stapelbar“ möge Euch „gluschtig“ machen. Susi Oser hat sie verfasst.

Vermessene Kinder

Vermessen, klassifiziert und (aus-)sortiert wird in unserer Gesellschaft fast alles, von der Gurke bis zum Schulkind. Die individuelle Qualität gerät dabei aus dem Blickfeld. Der Gurke ist das wohl wurst – für das aussortierte Kind ist es eine Katastrophe. Jürg Jegge macht sich in seinem neuesten Buch für den Ausschuss stark.

Jegges Buch scheint mir fast so schwierig zu rezensieren wie das Leben am Anfang des 21. Jahrhunderts. Und um dieses geht es letztlich, mit all seinen Facetten, seinen Gliederungen und Ausgliederungen. Letztere werden ins Zentrum gerückt. Das Buch ist eine bedingungslose Parteinahme für den Ausschuss, den unser Bildungssystem und unsere Gesellschaft produzieren, für die von den „Ueberfliegern“ zurückgelassenen „Enten“, die sich in Pati- und Kli- unterteilen. Auch wer Jegge bisher nicht kannte, merkt beim Lesen bald: Dieser Bursche nimmt lieber ein Glas Wein als ein Blatt vor den Mund. Drei Welten enthält das Buch: eine vorwiegend heile, Jegges Märtplatz-Projekt, gerahmt von zwei unheilen, der Schul- und der Arbeitswelt.

Ein Sichtwechsel tut Not

57% aller Drittklässler im Kanton Zürich sind in ihrer kurzen Schullaufbahn bereits einer sonderpädagogischen oder sonstigen Fördermassnahme unterzogen worden. Beim Uebertritt vom Kindergarten in die Schule weist das Entwicklungsalter der verschiedenen Kinder eine Streuung von mehreren Jahren auf, wie eine neuere Studie zeigt. Dann aber werden die SchülerInnen „wie von Zauberhand gezogen immer homogener“ - Konformitätsdruck und Aussonderung kommen ins Spiel. Wer nicht mithalten kann, erfährt eine kontinuierliche Entmutigung und Entwertung.

Jegge plädiert für einen Sichtwechsel. Ausgangspunkt soll das Erleben des Kindes sein. „Der Sichtwechsel ist ein verflixter Hund. Wer sich auf ihn einlässt, bezahlt dafür mit seiner Seelenruhe.“ Denn jetzt werden die kindlichen (= menschlichen)

Bedürfnisse erkennbar: geachtet und wertgeschätzt werden, Gerechtigkeit erfahren, die eigenen Fähigkeiten nutzen, sich eigenständig weiterentwickeln ... Stattdessen wird vermessen, gewertet, sortiert, selektioniert - ohnehin ein grässliches Wort. Bei der Orientierung am Durchschnitt gibt es immer Erfolgreiche und Erfolglöse, trotz Förderung. Selektion ist erstens ungerecht (nur bei einem Drittel der SchülerInnen ist laut einer Untersuchung die effektive Leistung ausschlaggebend) und wirkt sich zweitens persönlichkeits- und leistungsschädigend aus. Das weiss man nicht erst seit PISA- und anderen Studien.

Schule „ohne Vorschlaghammer“

Wie könnte eine andere Schule aussehen? Nach Jegge geht sie grundsätzlich von den individuellen Begabungen der SchülerInnen aus, die unterstützt und gefördert werden. Beachtung des Käses statt der Löcher. Individuelles Lernen steht im Vordergrund. „In jeder Mehrklassenschule im Berner oder Zürcher Oberland, soweit sie noch nicht geschlossen worden ist, kann man sehen, wie das geht: verschiedene Kinder zu gleicher Zeit unterrichten.“ Die SchülerInnen arbeiten so selbständig wie möglich und erhalten so viel Zeit wie sie brauchen. Ihre Lebenserfahrungen werden mit den Aufgaben der Schule in Beziehung gesetzt. FachspezialistInnen und vielfältiges Arbeitsmaterial stehen allen zur Verfügung. Die Schule orientiert sich am Basiswissen des staatlichen Lehrplans. Es gibt jedoch keine Aussonderungen - weder nach unten noch nach oben. Zeugnisse mit Noten sind abgeschafft, ebenso die „qualitätssichernden“ Mitarbeiterbeurteilungen. Fehler werden nicht vermieden und verrechnet, sondern als Lernanlass genutzt. Mit und bei all dem wird eine Kultur des gegenseitigen Respektes gepflegt.

Märtplatz

Was wäre, wenn es so wäre? „Der Märtplatz wäre endlich überflüssig.“ Leider ist er das noch lange nicht. Dafür ist er ein Beispiel und ein Hoffnungsträger für einen menschlicheren Ansatz. „Es ist nicht wahr, dass es mit der Welt einfach zwangsläufig bachab geht. Wer seinen Blick dafür schärft, findet überall Gegenbeispiele.“ Eines davon ist, ganz objektiv gesehen, das seit 1985 in Rorbas bestehende, von Jürg Jegge gegründete und geleitete Projekt Märtplatz, eine Lernstatt für Jugendliche „mit Startschwierigkeiten“. Hier werden Menschen mit ihren Stärken und Schwächen ernst genommen - vor allem mit ihren Stärken. Hier geht es primär um „die Verringerung des Falls durch Auftrieb“. Auftrieb geben die respekt- und vertrauensvolle, positiv zugewandte Grundhaltung der Märtplatz-Leute, die persönlichkeitsangepasste Lehrstelle, die Märtplatzkultur im weiteren und engeren Sinne: essen, trinken, Feste feiern, kulturelle Anlässe, Mitbestimmung, Selbstbestimmung. Und immer wieder: Ermutigung. Neben der Darstellung seines Projekts Märtplatz geht es Jegge offensichtlich auch um deren Rechtfertigung - mittels Statistiken und Erfolgsquoten, Interviews und Gesprächen. Verständlich: Kein Projekt ohne Geld.

Arbeit und Arbeitslosigkeit

Das letzte Kapitel ist zu einem grossen Teil eine Art soziologischer Abhandlung mit vielen Zitaten aus entsprechender Literatur. Arbeit kann krank machen, Arbeitslosigkeit erst recht: „Wer keine Arbeit hat, verliert seinen Wert.“ IV, Arbeitslosenkasse und Sozialbehörde schieben sich ihre Enten hin und her, während diese allmählich ihr letztes Selbstbewusstsein verlieren. Wäre das Grundeinkommen ein Lösungsansatz in diesem „Gerangel am unteren Ende der Treppe“? Das Für und Wider wird erwogen - eine der wenigen Passagen, wo

Jegge nicht deutlich Stellung bezieht. Arbeit jedoch würde auch durch das Grundeinkommen nicht ersetzt: eine „anmutige“ statt eine zumutbare Arbeit - in welcher Art und in welchem Ausmass auch immer - gehört zu den kostbaren Gütern, welche die Lebensqualität ausmachen. Jede und jeder hat ein Anrecht darauf.

Jegge im Bildungssystem ist etwa wie Sieber in der Kirche: unkonventionell im Engagement, im Ausdruck und in den Forderungen; mit beiden Füßen, mit Kopf, Herz und Hand im Offside, überzeugt und wirksam handelnd. Vom Rand aus sieht die Binnenkultur der Norm halt anders aus als gewohnt - weniger qualitätssicher, weniger reformiert, weniger erfolg- als folgenreich. Der Sichtwechsel sei hiermit herzlich empfohlen.

Susi Oser

Jürg Jegge, die Krümmung der Gurke. Menschen - nicht stapelbar. Zytglogge, Oberhofen 2006, 279 Seiten, Fr. 36.-

Unser Heft „**Kurse 2008**“ soll inskünftig nebst den Ankündigungen neuer Kurse auch einen redaktionellen Teil erhalten. Susi Oser hat mir ihre Mitarbeit bereits zugesagt. Sie bringt einiges an Erfahrungen mit und versteht das Schreibhandwerk vortrefflich. Freue mich sehr auf die Zusammenarbeit mit ihr. Wir denken natürlich auch an die Einrichtung eines Leserforums. Mehr dazu aber bei späterer Gelegenheit.

Ich habe in den Sommermonaten lesend eine Entdeckung gemacht:

Paul Michael Meyer: Liebe Eltern, die Schule ist nicht so

Auch wenn das Buch zuletzt 1993 aufgelegt wurde, hat es an Aktualität überhaupt nichts eingebüsst. Ein in jeder Beziehung erfrischendes Buch! Der erfahrene Praktiker (Mehrklassenlehrer, später Seminarlehrer) nimmt uns mit auf eine Entdeckungsreise zur Frage: **Schule kann doch auch ganz anders sein – warum denn nicht?**

Geistreich, satt an Ideen und sprachlich wohlthuend geschliffen kommt es daher.

Ein erster Kontakt mit dem Autor hat ergeben, dass er an einer Zusammenarbeit mit uns sehr interessiert ist. Hat eben ein neues Buchprojekt gestartet und wird 2009 gewiss im Rahmen einer FPA-Veranstaltung anzutreffen sein.

Hier ein paar wenige Kostproben aus seinem Buch:

„Unser Schulsystem ist, zumindest was die Lehrer betrifft, selbstreinigend: In der Regel weichen Primar- und Reallehrer, die es gewagt haben, ihren Unterricht lebendiger und humaner zu gestalten, nach wenigen Jahren in das Reservat der Heilpädagogik aus.“

So beginnt sein Buch und wenig später liest man:

„Während sich also das kritische Denken, die frische Farbe in der Heilpädagogik sammelt, verblasst die staatliche Regelschule immer mehr, wird farblos, freudlos, grau in grau, ohne Feuer, ohne Utopie.“

Einiges später heisst es dann:

„Da geht einer neun Jahre zur Schule, entschliesst sich Lehrer zu werden, geht also nochmals fünf Jahre zur Schule. Nach vierzehn Jahren gibt es auf Pfiff Platzwechsel, und das böse Spiel geht weiter, wie gehabt. 14 von 21 Jahren hat er also in der Schule verbracht, in einer Schule eben, die, wie wir festgestellt haben, nicht immer sehr wirklichkeitsnah ist. Was hat er dabei eigentlich mehr gesehen als den Pultdeckel, das Brett vor dem Kopf?“

Oder:

„Aber was ist das Wesentliche eines Kindes? Seine Träume? Sein Lachen? Wie aber misst man seine ganz eigene Art des Lächelns? Wie wertet man die Haltung, den Ausdruck des Kindes am Sarg der Grossmutter? Da dürfte man nicht messen, da müsste man schauen, denn das Wesentliche ereignet sich in der Begegnung.“

Oder:

„Die neue Schule wird aber vor allem Gärtner nötig haben, geduldige Menschen, die Vertrauen haben in die Anlagen eines jeden Kindes, in deren Vertrauen sich die Kinder selbst geborgen fühlen können. Im Zentrum ihrer Arbeit wird die Boden- und Klimaverbesserung stehen. Ihr Ziel werden junge Menschen mit starker, eigenständiger Persönlichkeit sein, die den Widerwärtigkeiten der Arbeitswelt gewachsen sein werden, solidarische Menschen, die Freiräume kreativ zu füllen vermögen und sie so der folgenden Generation erhalten oder gar erweitern.“

Sie werden Meyers Buch demnächst in unserem Bücherangebot finden.

Soviel für heute!

Ich grüsse Euch alle einstweilen
sehr herzlich,
gehabt Euch wohl oder besser gut!

Daniel Wirz